

KATJA BRANDIS

WHITE ZONE



LETZTE CHANCE

ROMAN

BELTZ
& Gelberg

Leseprobe aus: Brandis – White Zone – Letzte Chance, ISBN 978-3-407-82194-2

© 2017 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82194-2>

TÜR INS NIRGENDWO

Eine berühmte Video-Bloggerin hat mich mal gefragt, wie es sich anfühlt, ein Auto mit achtzig Stundenkilometern gegen eine Mauer zu fahren. Ich wünschte, ich hätte das beschreiben können. Es gibt einen Ruck, der versucht, dir die Seele rauszureißen, alles ist Lärm, dein Körper will fliegen, aber der Gurt umarmt dich zu fest. Schon knallt dir der Airbag ins Gesicht wie die Faust eines Engels, schützt dich.

Aber das ist mir in dem Moment leider nicht eingefallen. Also habe ich einfach gesagt: »Krass fühlt sich das an – und total echt, irgendwie.«

Als die Bloggerin mich anschaute, konnte ich genau sehen, was sie dachte. *Das Mädels hat sie ja nicht mehr alle.*

Sie hat sich wahrscheinlich nicht gewundert, als ich mitten in ihrer nächsten Frage aufgestanden und gegangen bin.

Seitdem hatte ich Zeit genug, mir eine richtige Antwort zu überlegen. Aber hier existieren keine Blogger, die mich interviewen wollen. Mauern gibt's auch keine und wahrscheinlich nicht mal Autos. Gerade fliegen wir über ein paar Inseln, die aussehen wie nicht mehr ganz frische Sahneklumpen, und danach ist alles weiß unter uns. Ein blendend helles Weiß – ich krame in meinem Rucksack nach der Gletschersonnenbrille.

Unser Betreuer Martin sitzt in der *Twin Snowbird* auf der anderen Seite des Ganges, er lehnt sich zu mir herüber. »Tja, Crash ... hier auszubrechen, kannst du dir sparen. Man würde deine Silhouette noch den ganzen Tag lang am Horizont sehen.«

Arschloch!

Ich habe nicht vor, abzuhaufen, schließlich bin ich zumindest halb freiwillig hier. Mir war nur nicht klar, dass dieser Trip nicht erst nächstes Jahr losgeht, sondern schon im Dezember 2030. Im Winter ist es auch in Deutschland erträglich. Eigentlich war mein Plan, mir diese ganze Frühlingsqual zu ersparen. Die Haselnusspollen, durch die meine Augen aussehen wie die eines Zombie-Kaninchens. Die blühenden Erlen, die mit Erfolg verhindern, dass ich Luft bekomme. Die Birkenpollen, die meine Nase in einen außer Kontrolle geratenen Wasserhahn verwandeln. Ich bin allergisch gegen praktisch alles, was irgendwo wächst und blüht. Zum Glück wächst hier in der Antarktis, soweit ich das überblicken kann, überhaupt nichts.

Anscheinend habe ich so was in der Art vor mich hingemurmelt, denn der türkisch oder arabisch aussehende Typ in der Sitzreihe vor mir wendet sich um. Er hat ein schmales Gesicht mit hohen Wangenknochen, die schwarzen Haare fallen ihm quer über die Stirn. Er streicht sie zurück und blickt mich an. »Doch. Hier gibt's zwei Blühpflanzen. Aber die sind winzig.«

Ich bin nicht sicher, ob ich das glauben soll. Hier auf der Südhalbkugel der Erde ist im Dezember Hochsommer ... und trotzdem sieht es aus, als hätte man das Land in Styropor eingepackt.

»Ach, schalt doch deine Datenbrille ab, Dattelpflücker«, stichelt das Mädchen, das sich auf dem Flughafen als »Fee« vorgestellt hat. Bis eben hat sie noch Musik gehört und mit irgendjemandem gechattet.

Der Typ – der im Gegensatz zu meinem Sitznachbarn keine Datenbrille aufhat – verdreht die Augen, kommt aber nicht dazu, zu antworten, denn in diesem Moment gibt der

ziemlich kurz geratene Lockenkopf neben mir ein eigenartiges Geräusch von sich. Eine Art Japsen. Fassungslos klopft er auf der 2Eye vor seinen Augen und auf seiner BrainConnect herum, einer Hirnschnittstelle, die aussieht wie ein großer, silberner Wassertropfen an seiner Schläfe. »Ich komm nicht mehr in die Cloud! Angeblich kein Empfang.«

In diesem Moment schreit auch eins der anderen Mädchen auf, ich habe ihren Namen vergessen. »Oh Mann, was ist denn jetzt los? Das gibt's doch nicht.«

Schnell checke ich meinen eigenen Communicator. Auch ich bekomme keine Verbindung, und als ich den Kopf hebe, sehe ich, dass Martin grinst. »Gewöhnt euch dran. Hier in der Antarktis gibt's kein Netz.«

Wir starren ihn an, alle sechs. Kein Netz? Das heißt, auf einen Schlag komme ich nicht mehr an meine Musik, meine Filme, meine Bücher, meine Nachrichten!

Der Lockenkopf neben mir sieht aus, als würde er gleich weinen. Vielleicht ist er zum ersten Mal in seinem Leben offline und weiß gar nicht, wie das ist. »Aber in der Station? In der Station haben wir doch bestimmt Empfang, oder?«, fragt er hoffnungsvoll.

»Übers Satellitentelefon, ja. Aber nur eine Stunde pro Tag und Person«, verkündet Martin vergnügt und kraut sich den Ziegenbart. »Und wenn sich jemand mies benimmt, wird ihm die Online-Zeit gestrichen.«

Allgemeines Aufstöhnen.

»Reine beschissene Schikane!« Der schwarzhäarige Junge pfeffert eine Wasserflasche gegen die Cockpittür.

»Zwanzig Minuten Internet weniger für Sinan«, verkündet Martin.

Er hat kurze, dunkle Haare und sieht nicht aus wie der typische Betreuer, sondern eher wie jemand aus dem Bahn-

hofsviertel: Muskeln wie eine Actionfigur, enges T-Shirt unter einer extradicken, grün schimmernden Fotosynthesjacke, Tätowierungen in allen Farben – und zwar echte und keine von denen, die nach einem Monat von selbst verschwinden. In seinem linken Ohr glänzt ein Ring aus einem dunkel schimmernden Metall, vielleicht Titan.

Soweit ich es mitbekommen habe, soll er unser leitender Betreuer sein, eine zweite Betreuerin hat *Social Adventures Network* schon vorausgeschickt, um die Station für uns vorzubereiten.

»Na toll«, murrte Seven, einer der anderen Jungen. »Meine Fan-Community wird denken, ich sei tot.«

»Fan-Community?« Fee dreht sich zu ihm um und blickt ihn mit gerunzelter Stirn an. Dann öffnen sich ihre grünen Augen weit, und ihr Lächeln würde einen Schneemann in zehn Sekunden abtauen. »Hey, jetzt weiß ich, wer du bist! Du bist doch der, der fast in dieser Vom-Tellerwäscher-zum-Millionär-Show gewonnen hat ... *Top Dog*, oder?«

»Stimmt.« Bescheidenes Lächeln. »Es war ziemlich knapp, ich hab's bis zur siebten Runde geschafft. Eigentlich war das Publikum auf meiner Seite, aber ihr wisst ja, wie so was läuft ...«

Aha. Siebte Runde. Deswegen Seven. Ich höre weg, während die anderen ihn neugierig über die Show ausfragen.

Fee ist schon voll dabei, mit Seven zu flirten, wahrscheinlich weil er passabel aussieht. Er hat ein gut geschnittenes Gesicht, Augen so blau wie ein Aquamarin und blonde, vorne hochgegelte Haare, die hinten in einen Pferdeschwanz auslaufen. Jetzt erinnere ich mich auch daran, ihn mal in einer 3D-Sendung bemerkt zu haben. Warum ist er hier, wenn er doch so furchtbar berühmt ist? Irgendwann muss er Mist gebaut haben.

»Wie heißt du eigentlich? Wie alt bist du?«, fragt der Junge neben mir und lächelt mich schüchtern an.

»Crash«, sage ich. »Siebzehn.«

»Nee, ich meine, wie heißt du *richtig*.«

»Interessiert doch eh keinen«, wiegele ich ab; sogar Martin habe ich überredet, nur diesen Namen zu benutzen. »Und du?«

»Benny. Ich bin vierzehn.«

Ganze drei Jahre jünger als ich! »Dann bist du der Jüngste hier, glaube ich. Was hast du gemacht?« Eigentlich fragt man so was ja nicht – wenn er darüber reden will, sagt er's dir sowieso, wenn nicht, bekommst du einen Haufen Lügen serviert. Aber diesmal bin ich neugierig. Dieser Kleine sieht aus, als könne er nicht mal jemandem in den Kakao spucken, ohne sich dafür zu schämen.

»Ich, äh ...« Er zögert. »Es war so eine Art blöder Witz. Eigentlich habe ich es nicht böse gemeint, es ist nur schlecht angekommen. Sehr schlecht.«

Mehr sagt er nicht und wir lassen es dabei. Hoffentlich ist der Kleine härter, als er aussieht, sonst wird er hier das Opfer vom Dienst.

»Ich glaube, ich hab schon mal was über dich in einer Reportage gesehen«, sagt Benny zu mir. »Echt heftig. Warum machst du das?«

»Warum wohl? Weil es Spaß macht.« Allmählich fängt der Typ an zu nerven.

»Aber wie, äh ... ich meine, wieso lebst du überhaupt noch?«

»Erstklassiger Glücksbringer«, murmele ich und starre aus dem Fenster.

Gespräch beendet.

Weil ich die wunderbar schmalzig-romantische Komödie,

die ich angefangen hatte, nicht weiterschauen kann – sie war auch in der Cloud –, beobachte ich die anderen. Drei Jungs und inklusive mir drei Mädchen, alle dick gepolstert wegen der vielen Klamottenschichten. Das hochgewachsene Mädchen mit den schulterlangen, dunkelblonden Haaren, das vorhin aufgeschrien hat, hängt blass und mit geschlossenen Augen in ihrem Sitz. Na, gut geht es der nicht, hoffentlich steckt die uns nicht alle mit irgendeinem fiesen Virus an. Dann sehe ich ihre grünlichen Fingernägel und weiß Bescheid – sie hat Green Giant genommen. Selbst wenn sie den Entzug längst hinter sich hat, das Zeug bleibt ewig im Körper.

Auch Martin beobachte ich natürlich. Er hat das Foto einer Frau auf dem Communicator aufgerufen, starrt es an und macht sich daran, es zu löschen. Noch mehr Fotos, ich erhasche einen Blick auf Strand, Meer, die gleiche Frau im Bikini. Klick, weg. War wohl kein so toller Urlaub.

»Gibst du mir mal 'n *MoonWater*, Dattel?« Fee hat ihre Blicke einen Moment lang von Seven losgerissen und wendet sich wieder dem vermutlich türkischen Jungen zu. Wenn ich mich richtig erinnere, heißt er Sinan, aber wenn er Pech hat, bleibt das mit dem Dattelpflücker kleben.

Einen Moment lang wirkt der Junge irritiert, dann gibt er zurück: »Aber gerne, Hexe«, und gräbt ein Getränk aus unserer Proviantkiste hervor. Wahrscheinlich ist ihm klar, dass man sowieso einen Nickname bekommt, ob man will oder nicht.

Wir sind bald da. Die *Twin Snowbird* ist schon lange im Sinkflug, Böen schütteln sie durch, ich halte mich am Sitz fest. Mit gedrosselten Motoren, fast lautlos, gleiten wir an der Grenze zwischen Eis und teilweise zugefrorenem Meer entlang. Neugierig blicke ich durchs kleine Kabinenfenster nach unten.

»Das ist die Schelfeiskante«, meint Martin. »Hier legt im Sommer das Versorgungsschiff an.«

»Mir ist schlecht«, stöhnt Fee, das lange, honigfarbene Haar hängt ihr wirr ins Gesicht. »Dieses verdammte Geruckel ...«

Dattel grinst nur, doch Seven sagt galant: »Nimm die«, und reicht ihr seine umgedrehte Mütze.

Fee wirft sie zurück. »Du spinnst wohl, durch die Maschen kommt doch alles durch.« Hektisch durchwühlt sie alles nach einer richtigen Spucktüte.

»Reiß dich noch 'ne Minute zusammen, wir sind gleich da«, empfiehlt ihr Martin mitleidlos.

Von oben sieht unser neues Heim aus, als hätte jemand eine Schuhschachtel mit rotem Deckel halb im Schnee vergraben.

Es gibt einen kurzen Ruck, als die *Twin Snowbird* neben der Station aufsetzt, dann rutscht sie holpernd über den Schnee und kommt zum Stehen. Der Pilot entriegelt die Tür und ein eisiger Hauch fegt zu uns ins Innere. Es fühlt sich an, als würde man das Gesicht in die Tiefkühltruhe stecken. Alle anderen springen auf und kramen nach ihren Sachen, nur ich bleibe sitzen und frage mich entmutigt, wie man ein besserer Mensch werden soll, wenn man steinhart gefroren ist.

Aber irgendwie muss es gehen. Letzte Chance. Dies hier ist meine letzte Chance, der Jugendrichter hat es sehr deutlich gemacht.

»Okay, Leute, los geht's«, sagt Martin und blickt mich an. »Das gilt auch für dich, Crash. Keine Sorge, du stirbst nicht, das sind höchstens minus 10 Grad.«

»Wenn ich sterbe, hast du jedenfalls ein Problem«, sage ich.

Dann suche ich meine Sachen zusammen und steige aus. Meine Stiefel knirschen auf dem Schnee und meine Atemwolke vernebelt mir einen Moment lang die Sicht. Wie unglaublich sauber die Luft riecht, so klar und kalt. Als ich ein

Kind war, ist auch zu Hause mal so viel Schnee gefallen und es roch genauso wie hier.

Ganz langsam drehe ich mich um die eigene Achse, blicke mich um. Ich stehe auf einer völlig flachen, weißen Ebene, die sich in allen Richtungen bis zum Horizont erstreckt, ein gewaltiges Nichts, über dem sich der blassblaue Himmel wölbt. Meine Augen versuchen, sich an irgendetwas festzuhalten, finden schließlich einen dunklen Punkt, der rasch näher kommt – sieht nach einem Schneemobil mit Anhänger aus. Das Motorengeräusch lässt meinen Puls schneller schlagen.

»Hey, wo sind eigentlich die Pinguine?«, fragt Fee niemand Bestimmten. Sie, Seven, Dattel und Benny versuchen gerade, eine Schneeballschlacht in Gang zu bringen, doch das Zeug pappt nicht, die Bälle zerfallen sofort wieder.

»Mann, selbst in der Türkei haben wir besseren Schnee«, lästert Dattel. »Na, Kaya, auch schon wach?«, quatscht er das Mädchen mit den grünlichen Fingernägeln an, das reglos dasteht, und klopft ihm an die Schläfe. »Hallo? Hallo? Jemand zu Hause?«

Dann geht alles so schnell, dass ich es beinahe verpasse. Mit einem Tritt gegen die Brust schickt das Mädchen Dattel zu Boden, anschließend macht sie sich daran, ihm eine Ladung Schnee ins Gesicht zu drücken. Und zwar fest.

»Ich ... mach dich ... kalt!«, versucht Dattel zu brüllen, aber es ist offensichtlich, dass es gerade umgekehrt läuft. Die anderen grinsen, und Benny kriegt sich gar nicht mehr ein vor Lachen, denn Dattel zappelt in Kayas Griff wie ein Käfer, der auf den Rücken gefallen ist.

Martin findet das alles weniger komisch – er packt Kaya an der Jacke und zerrt sie weg. »Stopp! Kaya, wir hatten besprochen, dass man auch ohne Gewalt reagieren kann, wenn man provoziert wird!«

Das Mädchen lässt Dattel los und zuckt die Schultern. Ich wette, sie ist zufrieden. Schon fünf Minuten nach unserer Ankunft hat sie deutlich gemacht, dass es keine gute Idee ist, sich mit ihr anzulegen. Ziel erreicht.

»Und du, Sinan – was hättest du besser machen können in dieser Situation?«

»Sie zuerst umbringen, bevor sie mich umbringt!«

Martin seufzt. »Zweiter Versuch.«

»Ach, halt doch die Fresse, Martin.« Dattel wirft unserem Betreuer und Kaya finstere Blicke zu, während er sich Schnee aus den Augen wischt.

»Das war's mit deiner Netzzeit heute«, verkündet Martin. Dann mustert er eine der Proviantkisten, packt eine davon ... und setzt sie nach ein paar Schritten wieder ab. Anscheinend sauschwer.

Dattel feixt. »Brauchst du Hilfe, Alter?«

Inzwischen hat das Schneemobil – ein Skidoo – uns erreicht und eine vermummte Gestalt steigt ab. Das muss unsere zweite Betreuerin sein, aber ich erkenne von ihr nur zwei schwarze Augen. Sie trägt nicht nur einen unförmigen roten Polaroverall und eine schwarze Sturmmaske, sondern auch noch ein Exoskelett. Es sieht nicht aus wie eins dieser unauffälligen japanischen Modelle, durch die Behinderte wieder gehen können, sondern eher wie ein Teil aus Militärbeständen. Schwer und klobig.

Martin beginnt: »Hallo, Sara! Alles ...?«

Das »klar« gefriert ihm im Hals, als die Gestalt mit einem kurzen Nicken an ihm vorbeistapft, haarscharf mit den Metallfüßen an seinen Zehen vorbei. Zur Frachtluke der *Twin Snowbird* hinüber. Dort hebt sie mit ihren verstärkten Armen eine Vorratskiste auf, die deutlich größer ist als sie selbst, und trägt sie zum Anhänger des Schneemobils.

Seven deutet beeindruckt auf das Exoskelett. »Dürfen wir das mal ausprobieren?«

Martin atmet einmal tief durch. »Das hängt ganz von euch ab und davon, ob ihr eure Chancen hier nutzt«, gibt er zurück. Uäh. Er sieht zwar taffer aus als die anderen Betreuer, aber seine Sprüche sind genau die gleichen.

»Ich jedenfalls habe vor, meine Chance zu nutzen«, sagt Seven und packt beim Ausladen mit an. »Schließlich hat es nicht wenig Geld gekostet, mich hierherzuschicken, wäre doch schade, das zu verschwenden.«

Martin sagt nichts, nickt nur. Ich hoffe, dass er Seven das nicht abgekauft hat.

Wir anderen helfen nun auch beim Ausladen, dann dürfen wir zu Fuß zu unserer Unterkunft, einer ehemaligen Antarktis-Forschungsstation*, gehen. Sie hat schon bessere Zeiten gesehen, das ist klar. Auf der Schmalseite der Schuhschachtel sind noch verblasste blaue Buchstaben zu erkennen, sie ragen kaum über den Schnee hinaus. *Neumayer-Station*. Im Internet stand, dass es vor ein paar Jahren hier gebrannt hat, danach war die Station fast ein Totalschaden, aber eben nur fast. Nicht mehr brauchbar für die Forschung, aber noch zu gut zum Abreißen. Irgendjemand kam auf die Idee, sie zu verpachten, bis sie völlig kaputt ist, schließlich sind Privatgeschäfte erlaubt in der Antarktis, seit sie kein Schutzgebiet mehr ist.

Ich klopfe auf die rot-weiße Außenhülle, es gibt einen hohlen Ton. »Klingt wie ein gestrandetes Schiff.«

»Rein rechtlich gesehen gilt sie auch als Schiff, weil 200 Meter unter uns das Meer ist«, erzählt Martin. »*Neumayer III*

* Fachbegriffe sind am Ende des Buches in einem Glossar kurz erläutert.